

Einstein — kein Stein

David Chotjewitz' Roman über ein Genie

Von Caroline Fetscher

Ich liebe dich so wie ich bin" soll Einstein zu seiner Freundin und späteren Frau, der Physikerin Mileva Maric, gesagt haben. Äußerst schmerzhaft erlebte Mileva im Lauf der Jahre die bodenlose Bedeutung dieses Satzes ohne ein direktes "Du". Einst Einsteins Adlata, wird Mileva, seine serbisch-ungarische Kollegin, zu einer Lebensbegleiterin, die nicht mit ihrem Mann schritthalten kann und in jeder Hinsicht auf der Strecke bleibt. In den Nächten korrigiert sie seine wissenschaftliche Arbeit, tagsüber toleriert sie seine Zurückgezogenheiten, seine Kindlichkeiten und Launenhaftigkeit und spürt, wie er ihr entwächst. Sie weiß, daß dieser Mann und Kollege nicht begabt ist oder hochbegabt, sondern genial. Mileva flieht vor ihm nach Zürich, wo sie in relativer Armut ihre Söhne aufzieht. Ihr erstes Kind, ein Mädchen, hatte ihre Familie dem damals brotlosen, unverheirateten Paar gleich nach der Geburt fortgenommen. Einstein hat sein erstes Kind nie gesehen.

Einstein, das begreift man als erstes in diesem Buch, war nicht so allein, wie sein zur Büste und Postkarte und zum T-Shirt-Aufdruck und Geniesymbol geronnenes Porträt, mit und ohne Zunge, ihn zeigt. Er war, natürlich, ein Mensch unter Menschen, war, wo er konnte, ein Demokrat und Sozialist, gern ein selbstverliebter Liebhaber, meist ein miserabler Vater und, mehrfach, ein von seinem Gewissen geplagter lausiger Ehemann, dessen Frauen ihn heftig an seine Umgebung erinnern mußten, damit er sie nicht vergaß.

Mileva und ihre Söhne, Maya, Einsteins Schwester, der Chemiker Fritz Haber, Einsteins verzweifelter Freund, bewegen sich durch David Chotjewitz' *Roman über Einstein* ebenso lebendig wie Albert Einstein selbst. Wie sich das absorbierte Denken Einsteins mit seinem Dasein als soziales Wesen verband, und wo er dann eben doch unendlich einsteinisch-einsam wurde, danach fragt das Buch auch. Und antwortet ohne Fixpunkte oder Ausrufezeichen.

Chotjewitz schreibt kein typisches „Das-Genie-als-Mensch“-Werk oder will eine neue physikalisch-philosophische Hintertreppe bauen. Obwohl man hier, gekleidet in verstehbare Bilder, eine Menge über den Doppelcharakter des Lichtes (Welle und Teilchen) erfährt, über Quantenphysik und das Ende des Newtonschen Weltbildes. David Chotjewitz holt vor allem Geschichten und Gesichter nah zu sich, unheimlich, wie aus dem Äther gestohlen, um sie als Erzählung, teilnehmend, freundlich, freizügig, weiterzugeben. Alles mögliche könnte man ihm vorwerfen. Klischeehafte Adjektive — „regenasse Straßen“, „großbusige Bäuerin“, „schimmernder Marmor“ — und postmoderne Griffe in die alten Truhen, in denen

die Spannung und Rührung erzeugenden Waffen des klassischen Erzählens lagern, und deren er sich völlig fraglos, arglos bedient. Die Vorwürfe verflüchtigen sich, je mehr man merkt, wie gerade das, was sie treffen sollen, an Chotjewitz' Erzählen erhaltensam ist: daß es seinen Charme aus dem völlig Unpräzisen bezieht, aus einer Fülle fließender, gesprochener Formulierungen.

So taucht die Traurigkeit und Staubigkeit der Kaiserzeit aus den Zeilen auf, als der Schüler Einstein lieber Physikbücher wälzt statt Strophen aus der *Odyssee* zu lernen, als eben eine erste Institution sich anschickt, ihn zu ersticken. Ein ganzes Kapitel hat eine Pickelhaube auf, und Albert Einstein zeichnet sich mittendrin schon ab als der, der ins nächste Kapitel will, und ins übernächste. Ständig schiebt Chotjewitz zwei Sphären gegeneinander — die von Einsteins treibendem Trotz, seinem Vorausgreifen nach noch nie gedachten Gedanken, seinem Willen und seinen persönlichen Schwächen, gegen die Sphäre oder Atmosphäre der Institutionen, die ihn beeinflussen und zu Vereinbarungen trachteten — Familie, technische Hochschule, Patentamt, Universität, Medien, Regierungen. Am Schluß liebt man dann diesen Einstein. Richtig. Nicht als die Ikone, von deren Ruhmeshöhepunkt Chotjewitz schreibt: „Er hätte behaupten können, der Mond sei aus Käse, und man hätte ihm geglaubt.“

Einsteins Kommentar zum Einsteinrummel war übrigens lakonisch, komisch und resignativ: „Zur Strafe für meine Autoritätsverachtung hat mich das Schicksal selbst zu einer Autorität gemacht.“ Seltens immun gegen die Gegenwart, die Geschichte, so begreift man, war er ein Mitmacher der Geschichte und dabei angesichts des Faschismus oder der Atombombe als Individuum ohnmächtig, wie Tausende anderer. Was vielleicht nicht jeder weiß: Der CIA hatte eine dicke Akte über den politisch zu wachen Physiker angelegt, der vom Bau der Atombombe in den USA darum ausgeschlossen wurde. Oder daß der Pazifist Einstein Kriegsdienstverweigerern seine Hilfe entzog, da sie gegen den Faschismus hätten kämpfen sollen.

Der 29jährige Autor Chotjewitz habe, so sagt der Bucheinband, sich von seinem „Gefühl für den wahren Einstein“ leiten lassen, und vieles ist selbstverständlich Fiktion. Doch die Zitate und Briefauszüge wie alle historischen Daten sind authentisch, und der Autor verwendet sie mit Sorgfalt. „Geflügelte Worte“, „berühmte Zitate“ läßt er wie zufällig auf dem Erzählstrom schwimmen, unaufdringlich, im richtigen Augenblick. Der richtige Augenblick gehört überhaupt zu David Chotjewitz' Schreiben. Alle Achtung.

David Chotjewitz: *Das Abenteuer des Denkens. Roman über Albert Einstein*. Alibaba Verlag, Frankfurt am Main 1994, 397 Seiten, 29 DM.